

Don Benedetto

Autor(en): **Baldini, Antonio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **1 (1933-1934)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Bindung an die Wünsche eines einzigen Standes berufen. Und die freiwillige Anerkennung der Eidgenössischen Maturität als der einzigen vollwertigen Studienberechtigung durch die Universitäten selbst würde für die Eidg. Maturitätskommission die rechtlich und moralisch einwandfreiere Beglaubigung bedeuten als die Umgehung des Verfassungsgrundsatzes der kantonalen Unterrichtshoheit auf dem krummen Weg über die Fiktion einer besonderen «Medizinal»-Maturität.

Don Benedetto

von Antonio Baldini

Kürzlich sprach in der deutschen Schweiz zum erstenmal öffentlich Antonio Baldini, ein in Italien längst anerkannter fruchtbarer Schriftsteller. Aus seinem umfangreichen Werk wählen wir für unsere Leser das hübsche Interieur, in welchem er Benedetto Croce überrascht — denjenigen seiner Zeitgenossen, der zeit lebens aufs nachdrücklichste und mannhafteste für die Freiheit des Denkens aufgetreten ist.

Es war in einer Gewitternacht des Jahres neunzehnhundertdrei- undzwanzig. Durch eine der alten Straßen Neapels eilten drei Männer im Laufschrift unter Blitzstrahl und Donnergetöse. Vergeblich suchten sie sich zu bergen vor den Fluten, die aus allen Traufen auf sie niederprasselten.

Neapel schlief zu jener Stunde. (Es mochte zehn Uhr abends sein.) Nur dann und wann sah man eine Bar oder eine Apotheke, die noch Licht hatten.

Am Largo Santa Trinità vorbei und noch ein kleines Stück Weges über die Kirche der Santa Chiara hinaus, stürzten sich die drei Männer nach links unter ein großes dunkles Portal. «Das ist das Haus,» sprach der Angesehenste von den Dreien und das hohe Gewölbe ließ seine Stimme düster erdröhnen. In der finstern Klause des Hauswarts regte es sich und ein bärtiger Alter frug die durchnäbte Gesellschaft, wohin sie denn wollte. Im Gefühl ihrer Ueberlegenheit erwiderten die Drei nicht ohne herrisch drohende Miene, ob Don Benedetto zu Hause sei. Der Alte konnte und wollte es nicht leugnen, worauf die Drei mit Windeseile die Treppen erklimmen.

Alles in diesem Hause hatte die Riesenmasse einer Bühne. Durch ein hallendes Torgewölbe gelangte man in das mächtige Treppenhhaus mit schwerem Geländer, wo ein spärliches Licht mühsam gegen die lastende Finsternis kämpfte. Jeder Gegenstand schien hier zu drohen: «Mach dich davon, sonst erwach ich.»

Im zweiten Stockwerk schimmerte gedämpfte Helle durch eine Glastür. Auf diskretes Läuten öffnete eine Magd. Sie war weder jung noch alt, nicht dick und nicht dünn. Als sie die Namen der Drei erfragt, meldete sie es ihrem Herrn. Sogleich kam sie zurück und bat einzutreten.

Alles in dieser Wohnung war prunkvoll und einfach zugleich, feierlich und bequem, und zeugte von Sammlung und Reife. Große Korridore, große Zimmer, große Fenster, große Nischen, große Bilder, die Stimmung eines Refectoriums oder Kapitelsaales; Mauern, die kein Zittern befällt und Türen, die kein Ton durchdringt: eine Festung ohne Pulverturm, ein Kloster ohne Kapelle.

Als bald erschien auch der Herr des Hauses, einfach und verbindlich, ohne merken zu lassen, ob der Besuch ihn sehr belästige oder sehr entzücke. Er sagte, daß er zwar eben die Absicht gehabt, zu Bette zu gehn, sich aber doch gerne noch mit den drei unerwarteten Besuchern unterhalten möchte.

In dem Zimmer, in welches er sie führte, stand in der Mitte ein gewaltiger Tisch, umgeben von großen Sesseln, rings an den Wänden viele Schränke und Regale mit Scheiben. Auf dem Tisch lagen in bester Ordnung gelehrte Schriften und Zeitungen aufgehäuft. Hinter den Scheiben der Schränke waren an sichtbarer Stelle einige Photographien mit Widmungen aufgestellt: wenn ich mich recht erinnere diejenigen von Giolitti, Gentile und Malagodi. Draußen Donnergetöse und Prasseln der Regenpfeile. Drinnen eine große Stille und Geborgenheit.

Es war sofort ersichtlich, daß die Besucher keinerlei schlimme Absichten hegten. Der Herr des Hauses sprach und ließ auch die andern sprechen. Manchmal lächelte er, unterfing sich auch selbst, etwas zu erzählen worüber man lachte. Seine Art zu sprechen war die eines Onkels, der zwar keine Befangenheit verbreitet, dem gegenüber aber jede Vertraulichkeit doch sehr unangebracht erschiene; eines Onkels, der mit einem einzigen Wort seine sämtlichen Neffen, Großneffen und Urgroßneffen, samt all ihren Lehrern, Erziehern und Beratern in die Tasche zu stecken vermöchte; eines

Onkels, vor dem sich alle gezwungenermaßen ein bißchen wie Schulbuben vorkommen, so daß ein jeder sich herauszuputzen sucht mit dem Wenigen oder Nichts, das er zu wissen vermeint.

Während ein derartig lehrreiches und vergnügliches Gespräch im Gange war, erlosch plötzlich bei einem heftigeren Donnerknall das elektrische Licht, so daß ein und dieselbe Finsternis den Hochgelehrten wie die Unwissenden umfängt. Man wartet einen Augenblick, ob der Strom wieder zünde; unterdessen werfen die zuckenden Blitze ein höchst romantisches Licht auf den versammelten Kreis. Beim Flackern eines Wachszündhölzchens erblickt man endlich wieder den Philosophen, welcher mit dem ihm eigenen heimlichen Lächeln eines scheinbar Schlafenden sich nun entschlossen hat, eine Kerze in einem Messingleuchter anzuzünden. In diesem neuen und milderen Lichte, das sich nur ganz bescheiden ausnimmt inmitten der vertieften Schatten, verkörpert der Gelehrte erst recht jene bekannte Vorstellung des Philosophen, der über ewigen Wahrheiten grübelt, während die übrige Menschheit sich im Schlafe wiegt.

Er spricht von seiner Arbeit. So nebenbei gibt er uns zu verstehen, daß für seine Zeitschrift, die er seit zwanzig Jahren leitet, schon seit vergangenem Sommer alles Material beisammen ist, auch für den nächsten und übernächsten Jahrgang: der leibhaftige «Doktor Allwissend» Italiens. Welch edle Wissenschaft ist doch die Philosophie, in ihrer Ewigkeit außer der Zeit!

Er spricht von seinem Haus. Giambattista Vico war hier Erzieher irgendeines illustren Sprößlings aus fürstlicher napolitanischer Familie. Diese Tatsache hat es dem Philosophen angetan, fühlt er sich doch als den Mohammed dieses Allah. Er erzählt, daß das Haus sich in einem für seine schönen Kirchen und Paläste berühmten Viertel des alten Neapel befinde. Und während die Stadt noch in Finsternis versunken liegt, der Regen prasselt und der Donner am Gewitterhimmel grollt, bittet der Philosoph seine Gäste einen Augenblick auf den Balkon. Welch romantischen Anblick hat man vom Balkon dieses gelassenen Philosophen aus. Im zuckenden Licht der Blitze erblickst du die grell hervorstechenden Umrise der Paläste, die Firsten und Kuppeln der nahen Kirchen von Santa Chiara, San Domenico und andern mehr. Im schönsten Augenblick entzündet sich wieder in unserm Rücken das elektrische Licht.

Bevor sich die Gäste verabschieden, beanspruchen sie noch die Liebenswürdigkeit des Philosophen mit der Bitte, ihnen einen Blick

ins Heiligtum zu gewähren: gemeint ist seine Bibliothek. Don Benedetto willfährt ihrem Wunsche gütigst und führt sie durch einen breiten Korridor des tief schlafenden Hauses vor die Tür des ersten Bücherzimmers.

Vor uns dehnt sich eine Flucht von acht bis neun Zimmern, deren Wänden entlang ununterbrochen die Gestelle aus Nußbaumholz laufen, wo die Bücher durch Eisendrahtgitter geschützt sind. Vermittelst einer leicht beweglichen Leiter ersteigt man eine auf mehr als halber Höhe hängende Galerie. Ueberall Helle, Sauberkeit, Ordnung, Geruch höchster Wissenschaft.

Zerknirscht und vernichtet blicken die Gäste auf den gelehrten Mann, der für sich allein es vermochte, ganze neun zweistöckige Zimmer voll Bücher herunterzulesen, als dieser Faust ganz plötzlich und unerwartet sich als Papa entpuppte. Im dritten Zimmer, auf einem strengen Nußbaumtisch, lag offen eins von jenen Schulheften, mit der pythagoräischen Figur auf dem Deckblatt, wie man sie im Tabakladen kauft.

«Hier lernt mein Töchterchen,» sprach Don Benedetto.

Da atmeten die drei Unwissenden auf und fühlten sich nun ihrerseits als Spitzen der Gelahrtheit. So viel bleibt eben wahr, daß auf dieser Welt alles relativ ist, und daß selbst der heilige Augustinus auf einen neuen Gedanken kam durch das Vorbild jenes Kindleins, das im Begriff war, mit einer Muschel das Meer in eine Mulde am Strande herüberzuschöpfen.

(Autorisierte Uebertragung von A. M. Ernst-Jelmoli.)